So habe ich meine ersten Wochen in Florenz erlebt

Am Samstag, den 6. September 2026 habe ich mein Freiwilligenjahr in Italien begonnen, habe Schule gegen Altersheim, Landleben gegen Stadtleben, Westerwald gegen Toskana, Fohr Pils gegen Peroni getauscht. Zum ersten Mal in meinem Leben liegen hinter mir einige Wochen voller erster Male, voll neuen Begegnungen, einigen Herausforderungen, unzähligen wunderbaren Momenten und nun haben sich die ersten Gewohnheiten, Rituale und eine Art Alltag bemerkbar gemacht – langsam wird Florenz mein neues Zuhause.

Plötzlich ging es los.
An besagtem Septembersamstag startete ich mein Jahr mit Karo, Mimi und Lino vom FÖF und Debora und Christina vom GAW, einer anderen Organisation, am Karlsruher Hauptbahnhof, gegen 8 Uhr morgens, es war ganz schön früh und ganz schön kalt. Hinter mir lag eine famose Abschieds-Überraschungsparty von meinen Freunden und zugegebenermaßen auch die ein oder andere tränenreiche vorerst letzte lange Umarmung mit meinen Großeltern, Freundinnen, Mama, Papa und Nica.
Aber je länger wir mit dem Zug in Richtung Süden unterwegs waren, vorbei an klaren Seen und beeindruckenden Bergen und uns die Sonne von Italien freundlich begrüßte, desto sicherer war ich mir: Das ist das Richtige. Ich war voller Vorfreude auf das Jahr!

Doch bevor es für mich nach Florenz ging, hatten wir zunächst alle zusammen ein Startseminar in der Nähe von Turin. Fünf Tage lang wurden wir, ähnlich wie zuvor beim FÖF, mit Workshops, Spielen und Gesprächen auf unser Jahr vorbereitet. Vor allem lernten wir auf dem Seminar aber noch viel mehr nette Leute kennen – plötzlich hatten wir Freunde, die ihr Jahr überall in Italien verteilt verbringen würden. Auf dem Seminar lernte ich auch Sophia, meine Mitbewohnerin in der WG kennen.
Das Seminar hat mir gezeigt, dass ich nicht allein gehe, dass es Menschen gibt, die ähnliche Erfahrungen und Probleme wie ich haben werden. Und als wir mit ein paar Mädels abends in dem kleinen italienischen Örtchen das erste Eis aßen, realisierten wir zum ersten Mal: Wir sind jetzt in Italien, hier leben wir jetzt einfach. Jetzt gehts los!
Viel zu schnell gingen die fünf Tage vorbei, und so schnell wie wir uns kennen gelernt hatten, musste ich mich von den meisten schon wieder verabschieden. Gemeinsam wartete unsere Seminargruppe in Turin am Hauptbahnhof, wo nach und nach die Züge nach Sizilien, Rom oder Napoli abfuhren und die Freiwilligen in jede Ecke Italiens in ihr neues Leben brachten. Der Trost: Der Abschied war nicht für ewig, mit vielen nahm ich mir vor, mal zu Besuch zu kommen.
Und schließlich waren nur noch Mimi, Lino, Helena, Sophia und ich da und fanden uns kurz darauf im Zug nach Florenz wieder. Während Lino, Mimi und Helena aufs Land in ihre Einsatzstelle fuhren, war Sophias und mein Ziel die Haltestelle Campo Di Marte in Florenz, wo unser Chef Giacomo schon auf uns wartete.
Um die Haltestelle zu erreichen, mussten wir noch einmal umsteigen. Ein kleiner Stressmoment, wir waren spät dran, um den Anschlusszug zu erreichen und rannten mit unseren Riesenkoffern (wir hatten ja schließlich für ein Jahr gepackt) zum richtigen Gleis. Auf die Minute genau kamen wir an, doch der Zugführer nahm sich noch fünf Minuten, hielt ein Schwätzchen und rauchte seine Zigarette zu Ende. Das sollte ich noch öfter merken: In Italien geht es oft ein bisschen entspannter zu. Das gefällt mir.

Giacomo hatte uns unsere Wohnung und auf der Autofahrt dorthin unser Viertel gezeigt, dann haben Sophia und ich uns unsere Zimmer ausgesucht. Unsere Wohnung liegt im Erdgeschoss gegenüber von unserer Arbeitsstelle. Unser Viertel heißt Coverciano. Es liegt nicht im Zentrum, mit dem Bus dauert es etwa eine halbe Stunde zum Dom, der in der Mitte von Florenz steht. In Coverciano gibt es alles, was man braucht, Supermärkte, Cafés und den ein oder anderen Laden. Aber es ist sehr ruhig, hier ist deutlich weniger Volk auf den Straßen, als im Zentrum – dazu aber später mehr.
Wenig später bekamen wir noch einen Mitbewohner: Constantin, der auch aus Deutschland kommt. Jetzt sind wir also eine Dreier-WG in der kleinen Wohnung in Coverciano.

Arbeit im Altenheim

Plötzlich sind die meisten Personen, mit denen ich täglich zu tun habe, über 80 aber das gefällt mir gut! Meine Arbeitsstelle ist das Seniorenheim „Casa di Riposo Il Gignoro“ in Florenz. Es ist ein großes Haus mit verschiedenen Trakten und einem Garten, in dem unzählige Olivenbäume stehen.

In der ersten Woche habe ich mich ein paar mal verlaufen, weil es vier verschiedene Stockwerke gibt, und man manchmal verwinkelte Wege nehmen muss.



Manchmal verwandelt sich das Altenheim in ein Nagelstudio.

In „Il Gignoro“ gibt es vier Bereiche. Im Centro Diurno, kurz CD, sind Bewohner, die nur tagsüber dort sind und abends wieder nach Hause gehen. In den anderen Bereichen wohnen die Seniorinnen und Senioren direkt im Seniorenheim. Diese Bereiche sind nach Farben benannt. Den weißen Bereich (Bia) bewohnen relativ autonome Personen, sie können sich selbstständig bewegen, einige verlassen das Gelände auch ab und zu, um beispielsweise ein Café zu besuchen.

Im gelben und roten Trakt (Giallo und Rosso) leben Menschen, die entweder geistig oder körperlich etwas eingeschränkter sind und deshalb mehr Hilfe benötigen.

Der Blaue Bereich (Blu) ist von den anderen abgetrennt und man kommt nur mit einem Code durch die Tür. Hier leben Menschen, die sehr viel Pflege benötigen, beispielsweise, weil sie fortgeschrittenere Formen von Demenz oder Parkinson haben.

Wir Freiwilligen (es gibt noch zwei italienische Volunteers, also sind wir zu fünft), werden in jedem Bereich eingesetzt. Oft helfen wir bei den Mahlzeiten, servieren das Essen, räumen die Tische ab und bringen die BewohnerInnen im Rollstuhl von A nach B. Jeden Tag gibt es mindestens eine Aktivität, an der die SeniorInnen teilnehmen können. Fünf Animateurinnen planen und leiten diese Angebote, die wirklich sehr liebevoll gestaltet sind: Jeden Tag können die älteren Menschen basteln, im Chor singen, an Gottesdiensten teilnehmen, Theater spielen, es gibt Bingo, Quiz-Spiele und Musiktherapie. Letztere macht Giacomo und ich helfe ihm oft. Das macht mir Spaß, oft schmettern wir alte italienische Lieder, machen die Tanzfläche zu italienischem Walzer unsicher (wenn auch nicht mit allzu gewagten Tanzschritten, piano piano!) Oder Giacomo spielt Volkslieder auf der Gitarre, während die Bewohner mit Rasseln und Trommeln für die rhythmische Begleitung zuständig sind.

Bei den Aktivitäten merkt man oft, wie SeniorInnen aus sich hinaus kommen, sich bewegen, und anfangen, Geschichten aus ihrem Leben zu erzählen und mit den alten Liedern in Erinnerung zu schwelgen.

Vor meiner Abreise wurde ich oft gefragt, ob ich denn schon italienisch kann. Zugegebenermaßen habe ich außer meiner täglichen Duolingolektion nicht viel gemacht. Irgendwie war ich zuversichtlich, dass ich die Sprache schon irgendwie lerne. Mehr oder weniger hat sich diese Vermutung auch bestätigt: Im „Il Gignoro“ gibt es wenig Menschen, sowohl Mitarbeiter, als auch Bewohner, die Englisch sprechen können. Auch in meinem Wohnviertel kommt man in Cafés oder Einkaufsläden mit Englisch manchmal nicht weit. Ein Stückweit war ich also von Anfang an gezwungen, die Sprache zu lernen. Am Anfang konnte das hart sein. Auf der Demenzstation gibt es Bewohnerinnen, die aufgrund ihrer Erkrankung undeutlich sprechen, nicht verstanden, dass ich sie nicht verstehen konnte oder schnell ungeduldig wurden und teilweise etwas rauer reagierten – ich habe es nicht persönlich genommen, wenn ich mehrmals Augenrollen und „Capisci niente, vai via!“ (Du verstehst nichts, geh weg) entgegen bekam, musste mich aber, zusammen mit unzähligen anderen neuen Schwierigkeiten und Neuheiten auf der Arbeit erst daran gewöhnen. Teilweise war es in den ersten Tagen frustrierend für mich, nichts zu verstehen.

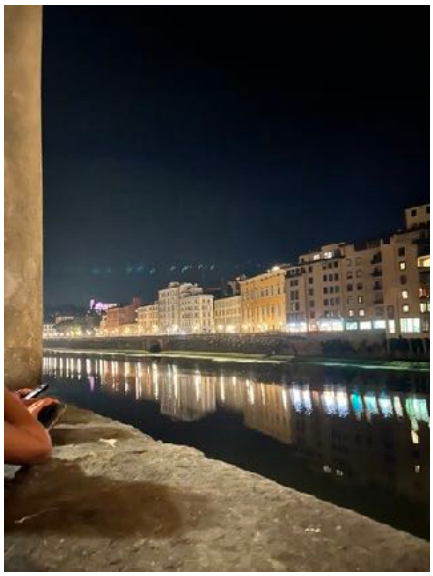


Im November werden Oliven geerntet – dabei helfen alle mit.

Das hat mich aber zum Glück nicht davon abgehalten, das Sprechen immer wieder zu probieren – mit BewohnerInnen über das Wetter oder ihr Leben, mit KollegInnen oder abends in Bars mit anderen Italienern. Ich spreche immer noch nicht gut, aber mir macht es spaß, neue Vokabeln direkt auszuprobieren. Und wenn man Fortschritte bemerkt und ab und zu ein mehr oder weniger sinnvolles Gespräch führen kann, macht mir das Sprachenlernen richtig Spaß. Mittlerweile bin ich sogar gern auf der Demenzstation im Blu. Es ist zwar immer noch der herausforderndste Bereich, aber es gibt dort, wie in den anderen Bereichen auch, Bewohnerinnen, die strahlen, wenn ich komme, ihnen zuhöre oder einfach nur ihre Hand halte und mit denen ich jeden Tag lustige, wertvolle oder emotionale Momente erlebe. Diese Momente sind mir viel wert.
Generell gehe ich im Moment sehr gerne zur Arbeit, besonders weil es dort so viele positive und freundliche Menschen gibt. Eigentlich macht mir im Moment fast jede Aufgabe Spaß, sei es die Musiktherapie, die anderen Aktivitäten oder auch die Busfahrten mit dem Busfahrer Riccardo, um die Gäste des Tageszentrums abzuholen und nach Hause zu bringen. Oder den Bewohnerinnen die Nägel zu lackieren und dabei zu plaudern :)

Nach der Arbeit

Aber nicht nur auf der Arbeit bin ich von lieben Menschen umgeben. In meiner Vorbereitung auf das Jahr war eine meiner größten Ängste, mich einsam zu fühlen. Das kann und wird vielleicht auch noch kommen, aber in den ersten Wochen hatte ich Menschen um mich, die mir jetzt schon sehr ans Herz gewachsen sind. In unserer WG mit Constantin und Sophia verstehen wir uns gut, obwohl das WG-Leben schon herausfordernd sein kann: schließlich müssen sich drei fremde Leute eine Wohnung teilen, Bedürfnisse und Gewohnheiten muss man besser kommunizieren und anpassen, als zuhause. Für mich ist das ein Bereich, in dem ich dazulernen kann. Ich habe gelernt, mehr darauf zu achten, Wann ich Zeit für mich brauche oder soziale Kontakte.
Etwa eine Dreiviertelstunde mit dem ÖPNV entfernt wohnen Mimi und Helena in ihrer 7er-WG (auch alles nur liebe und herzliche Menschen, bei denen ich mich sehr wohlfühle) in der Casa Cares. Ich habe sie schon öfter besucht. Das Haus und die Natur sind wunderschön und für mich ab und zu ein willkommener Ausgleich zum Stadtleben. Doch auch die Stadt liebe ich mittlerweile sehr. Das Zentrum ist zwar ein bisschen schrecklich für mich, weil es so von Touristen überlaufen ist und teure, auf Touristen angelegte Geschäfte und Restaurants leider authentischere Lokale in die Peripherie verdrängen, die Architektur, wie der Dom oder die Ponte Vecchio lassen sich aber auf jeden Fall sehen. Und wenn man ein paar Gassen weiter geht, findet man auch weniger überlaufene Orte. Ich liebe es, mich am Wochenende in der Stadt treiben zu lassen, süße Cafés oder versteckte Geschäfte zu finden. Manchmal mache ich das gern allein, oder ich gehe mit FreundInnen einen Kaffee trinken (später am Abend darf es auch mal ein Aperol oder Weißwein sein). Ich habe tatsächlich hier angefangen Espresso zu trinken – der „caffe“, wie er hier einfach heißt, ist für viele Italiener ein fester Bestandteil des Alltags, den ich gern übernommen habe. Generell mag ich, dass hier ein großer Teil des Lebens in Bars stattfindet, von denen es hier unzählige gibt: morgens der Kaffee, mittags eine Schiacciata (eine Art Sandwich) und abends ein Gläschen Wein, während man dutzenden italienischen Gesprächen lauschen kann.



Durch Florenz fließt der Arno.



Ziel fürs Jahr: die beste Pizza in Florenz finden.

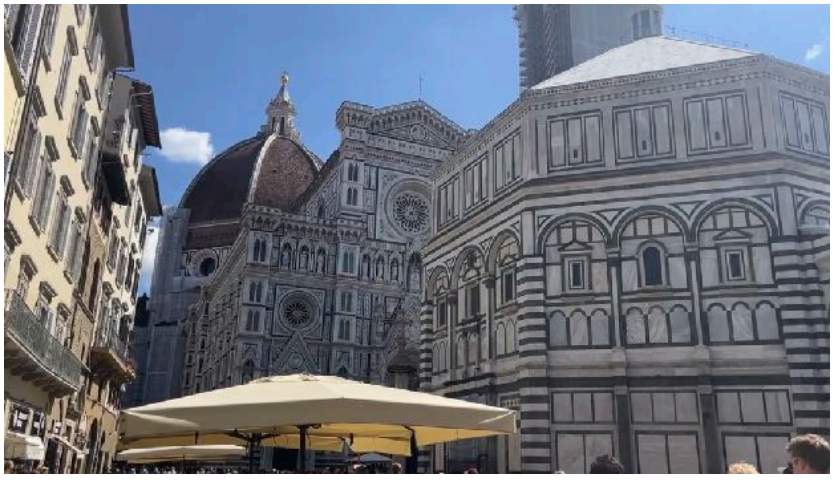
Abschied nehmen
Aber auch im schönen Florenz macht das Schicksal keinen Halt, und auch die traurigen Dinge gehören zu meiner Erfahrung dazu. Als ich zwei Wochen Italien war, bekam ich aus Deutschland die Nachricht, dass mein lieber Opa nach einer schweren Krankheit verstorben ist. Für die Beerdigung bin ich eine halbe Woche nach Deutschland gekommen. Es war tröstend, da zu sein und mit vielen lieben Familienmitgliedern und Freunden zu trauern. Zum Glück hatte und habe ich hier in Italien viele liebe Menschen, die mich auffangen und ablenken konnten, auch, als etwa einen Monat später meine Oma verstorben ist.
Der Gedanke, die beiden nie wieder sehen zu können, ist sehr schwer, aber mich tröstet, dass ich mich gut von beiden verabschiedet habe und noch einige schöne Stunden mit ihnen verbracht habe, bevor ich gegangen bin. Auch, wenn ich damals nicht wusste, dass es der letzte Abschied war.
Der Tod gehört zum Leben dazu, musste ich bereits lernen. So ist auch im Altenheim bereits eine Bewohnerin verstorben, die, als Sophia und ich ankamen, für über 90 noch ziemlich fit war. Mit der Zeit verschlechterte sich ihr Zustand jedoch, bevor sie schließlich gehen durfte.

Die ersten Wochen in Italien waren intensiv, aber meistens wunderschön. Ich bin unendlich dankbar für diese Erfahrung.
An dieser Stelle auch ein riesiges Mille Grazie an alle lieben Menschen in Deutschland, Euch, die meine Berichte lesen, gespendet haben, in Gedanken bei mir sind und mich bestärkt haben, das Jahr anzutreten. Ich denke an euch und freue mich immer, etwas von euch zu hören <3.

Langsam ist es Herbst geworden in Florenz, die Sonne versteckt sich nun öfter hinter den Wolken. Ich bin gespannt, was als nächstes passiert.

Bis dahin wünsche ich euch alles Gute!

Un caro saluto, Lena.



Im Zentrum steht der Dom.



Due alti: Ich habe schon einen Ausflug nach Pisa gemacht.